

Mein frühester Kontakt mit der „Zeit“ ist gut 50 Jahre her. Ich war 19 und bot der „renommierten Wochenzeitung“ einen Beitrag zum 80. Geburtstag des Philosophen Ludwig Marcuse an. Weiß der Himmel, was mich geritten hat. Der „Planet Speersort“ - so nennt sich der „Zeit“-Verlag wegen seiner Hamburger Adresse Speersort 1 - lag so weit jenseits meiner Provinzwelt wie der Mond. Daher dauerte es auch eine Weile mit der Absage. Ihre Begründung ist mir im Gedächtnis geblieben. Ein 80. Geburtstag, hieß es, sei für ein Blatt wie die „Zeit“ kein hinreichender Grund für einen Artikel. Das war zwar eine Lüge, aber es war eine sehr vornehme Lüge.

Heute feiert die „Zeit“ ihren 80. Geburtstag mit einer Extraausgabe. Am 21. Februar 1946 ist sie erstmals erschienen, auf acht Seiten, mit einer Auflage von 25.000 Exemplaren. Das Papier war knapp und die dünn besetzte Redaktion fror noch in ungeheizten Räumen. Heute, nach 80 Jahren, ist die „Zeit“ Deutschlands erfolgreichste Wochenzeitung mit einer verkauften Auflage von 616.000 Exemplaren, produziert von einer Hundertschaft exzellenter Redakteure in wohltemperierten Büros, wahrgenommen (und bisweilen sogar gelesen) von wöchentlich zwei Millionen Menschen. FAZ und Süddeutsche Zeitung können von solchen Reichweiten nur träumen.

Giovanni di Lorenzo, seit 22 Jahren Chefredakteur der „Zeit“ und inzwischen eine Art Staatsrats-, „Vorsitzender der Chefredaktionen des Zeit Verlags“, hätte allen Grund, Champagner auszugeben, wäre da nicht „diese Lücke, diese entsetzliche Lücke“ im Osten. Nur 6,8 Prozent der „Zeit“-Exemplare werden in den fünf neuen Bundesländern verkauft, obwohl 14,7 Prozent der Bevölkerung Deutschlands dort leben. Die Reichweite im Osten - also nicht die Zahl der Käufer, sondern die Zahl der Leser pro Ausgabe - ist in den vergangenen fünf Jahren sogar zurückgegangen, von 241.000 auf 156.000. Zwar hat die „Zeit“ bereits 20 Jahre (!) nach der Wende zwei Regionalseiten (!! ) für Sachsen (!!!) eingeführt und produziert seit 2013 sogar vier Seiten „Zeit im Osten“, doch die Kioske von Rostock bis Zittau wurden

trotzdem nicht überrannt. Selbstkritisch räumt di Lorenzo ein: „Die Presse der alten Bundesrepublik hat es in den neuen Bundesländern schwer. Das könnte daran liegen, dass Zeitungen ein Teil der Geschichte ihrer Leser sein müssen, um akzeptiert zu werden. Aber auch daran, dass sie nur gekauft werden, wenn sie das Leben der Menschen, die sie lesen sollen, abbilden. Genau das ist vielen Zeitungen, auch der Zeit, bisher nur begrenzt gelungen.“

Warum bleiben die Ostdeutschen derart widerspenstig? Gibt es vielleicht Vorbehalte, die sich nicht so leicht wegbügeln lassen? Der Vorteil eines 80. Geburtstags ist es ja, dass man mit einer gewissen Klarheit (und Wahrheit) zurückblicken kann und Lebenslügen nicht mehr sorgsam verdrängen muss. Bisweilen hilft auch ein liebevoll kritischer Blick von außen. Mir als passioniertem Leser fallen gleich mehrere Gründe ein, warum „das deutsche Weltblatt“ - so der einstige Untertitel der „Zeit“ - im Osten kaum Resonanz erfährt.

Erster Grund: Die „Zeit“ ist das Leib- und Magenblatt der besserverdienenden Akademiker. 72 Prozent der Leser haben Abitur oder einen Hochschulabschluss, 64 Prozent verfügen über ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen von 3500 Euro und mehr. Das dürfte in etwa der Sozialstruktur der Redaktion entsprechen, aber sicher nicht derjenigen der ostdeutschen Bevölkerung. Und da das Sein nun mal das Bewusstsein bestimmt, liegen auch die meisten Inhalte der „Zeit“ außerhalb der Erfahrungswelt der Normalbevölkerung, etwa die Fragen „Was tun mit Erbschaften?“ oder „Werden wir unsterblich?“

Die großen Fragen sind das Markenzeichen der „Zeit“. Sie prangen auf fast jeder Titelseite: „Wie findet mich das Glück?“, „Wird die Welt wieder männlicher?“, „Haben denn alle ein Trauma?“, „Wie halten wir das alles aus?“, „Soll ich trotzdem glauben?“ Diese naive Fragerei mag wie das Wort zum Sonntag klingen, sie hat aber einen tieferen Sinn: sie orientiert den Leser, ohne aufdringlich zu wirken. Ihre Penetranz verkleidet sich als Bescheidenheit, so, als wüssten die Redakteure selbst noch keine Antwort. Das lädt zum Nachdenken ein. „Warum so

wenig Kinder?“, „Was darf man noch senden?“, „Ist Erben gerecht?“, „Sind wir im Westen am Ende?“, „Macht Treue noch glücklich?“, „Sind die Linken selber schuld?“

Auf die sanfte Tour, durch besonders unschuldiges Fragen, wird verunsicherten Bildungsbürgern liberal-konservatives Denken nahegebracht. Das gibt Halt und tut nicht weh. Weiter hinten, im Kleingedruckten, wird die „Zeit“ dann konkreter und apodiktischer: „Zwölf Fragen, die sich ein Paar stellen muss, bevor es Kinder bekommt“, „Schenke jetzt, wer kann – so retten Sie Ihr Erbe“, „Gehaltsverhandlungen am besten während des Eisprungs“, „Zehn Erkenntnisse der Hirnforschung, mit denen man fünfmal produktiver wird“. Dazu nützliche Tipps, wo die besten Internate und Privatschulen für den Nachwuchs zu finden sind sowie Studienführer zu Exzellenz-Unis und Spitzenforschung. Wie andere Qualitätsmedien auch hat sich die „Zeit“ zu einem umfassenden Lebensratgeber für die bedrängte und bedrückte Mittelschicht entwickelt. Doch mit Lifestyle-Pädagogik und Optimierungs-Strategien allein dürften die Ostdeutschen nicht zu ködern sein.

Der zweite Grund, warum die „Zeit“ im Osten auf mangelndes Interesse stößt, liegt in ihrer Einäugigkeit. Ihre Blicke, ihre Sehnsüchte richteten sich immer nach Westen. Die Elite-Universität Harvard behagte ihr mehr als die Martin-Luther-Universität Halle. Mit Ausnahme des ersten Jahrzehnts, als noch zahlreiche Altnazis das Blatt prägten (und ein strammer Nazi über die Nürnberger Prozesse berichtete), entwickelte sich die „Zeit“ ab Mitte der 1950er Jahre unter dem Einfluss von Marion Gräfin Dönhoff, Theo Sommer und Josef Joffe zum Sprachrohr der transatlantischen Elite-Netzwerke. Die Anbindung an die USA galt und gilt seither als Hauptkriterium für redaktionelle Karrieren. Gefördert durch Ford- und Rockefeller-Stiftung, German Marshall Fund, Aspen-Institut, Atlantikbrücke, Anglo-German Club oder Bilderberg-Konferenz durchliefen zahlreiche Politikredakteure der „Zeit“ die transatlantischen Ausbildungs-Stätten,

oft gepampert von der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP), der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) oder dem Nato-nahen Londoner International Institute for Strategic Studies. Am Ende war man gegen jeden Anflug von Antiamerikanismus geimpft. Auch durch die Mitarbeit im CIA-finanzierten „Kongress für kulturelle Freiheit“, durch Teilnahme an George F. Kennans Außenpolitik-Seminaren in Princeton oder Henry Kissingers Internationalen Seminaren an der Harvard-Universität entwickelte sich die „Zeit“ zu einer Außenstelle des US-Ostküsten-Establishments und zur „publizistischen Speerspitze des Atlantizismus“. Oder, wie es eine Gruppe von Historikern um Axel Schildt und Christian Haase formulierte: Die „Zeit“ war „das Zentralorgan der Selbsteinschreibung der Westdeutschen in den Westen“. Für den Osten blieb da kein Raum. Er wurde höchstens als Fremde wahrgenommen. Wie 1964, als drei „Zeit“-Redakteure auf Einladung der SED zehn Tage durch ein „fernes Land“ reisten. Theo Sommer schrieb über den Kurztrip: „Es war eine Reise ins Grau, Trübsal allenthalben.“ Diese Sichtweise hat sich bis heute nicht geändert. Von den fünf Mitgliedern des aktuellen „Zeit“-Herausgebers haben allein drei eine Bindung an Harvard.

Der dritte Grund für die Distanz der Ostdeutschen gegenüber der „Zeit“ ist deren staatstragende Attitüde und Regierungsnähe. Das erinnert manche an längst vergangene Tage. Auch die „Zeit“ verstand sich nie als oppositionelles Kontrollorgan, sie wollte immer Teil der Macht sein und Einfluss nehmen. Der Gründer der „Zeit“, Gerd Bucerius, war Hamburger Senator und Bundestagsabgeordneter der CDU. Begeistert unterstützte er die Regierung Konrad Adenauers, lobte Westbindung und Wiederaufrüstung. Als Adenauer schwächelte, setzte er auf die Nachfolgeregierung unter Ludwig Erhard. Die „Zeit“ galt als treibende Kraft der „Brigade Erhard“. Erhards Vorstellungen von Marktwirtschaft prägen die „Zeit“-Wirtschaftsredaktion bis heute, auch wenn sich diese inzwischen ein grünes Nachhaltigkeits-Mäntelchen umhängt. Nach dem Auseinanderbrechen der Regierung Erhard unterstützte die „Zeit“ die Große Koalition unter Kurt Georg Kiesinger, anschließend die sozial-

liberalen Regierungen von Willy Brandt und Helmut Schmidt, danach die schwarz-gelbe Regierung von Helmut Kohl. Und so weiter und so fort. Heute stützt sie die Außenpolitik von Kanzler Friedrich Merz.

Beeindruckend am konstanten Regierungs-Opportunismus der „Zeit“ ist aber nicht nur dessen Geschmeidigkeit, sondern auch der ständige Ringtausch zwischen „Zeit“-Redaktion und Regierungspolitik. Theo Sommer, 20 Jahre lang Chefredakteur der „Zeit“, diente unter Verteidigungsminister Helmut Schmidt als Leiter des Planungsstabs, im Gegenzug wurde Schmidt 1983 „Zeit“-Verleger und -Herausgeber. Ins Amt des Regierungssprechers kam 1980 der stellvertretende „Zeit“-Chefredakteur Kurt Becker. „Zeit“-Herausgeber Diether Stolze wechselte 1982 ins Amt des Regierungssprechers unter Helmut Kohl. Der spätere „Zeit“-Chefredakteur und -Herausgeber Michael Naumann diente Kanzler Gerhard Schröder 1999 als Kulturstatsminister. Und Marion Dönhoffs „Neue Mittwochsgesellschaft“ vernetzte Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur in staatstragenden philosophischen Abendrunden. Eine solche Zeitung im staatsverdrossenen Osten? Nein danke.

Ein letzter Grund für die Reserviertheit des Ostens sei der Vollständigkeit halber kurz erwähnt. Es ist der berühmte hanseatische Dünkel, das adelsähnliche Getue der „Hamburger Kumpanei“ (etwa die Selbstüberhebung als „Planet Speersort“), die in Mecklenburg, Brandenburg oder Thüringen ein wenig aus der Zeit gefallen wirkt. Wenn dann der Kaufmannskrämmergeist noch hinzukommt, wird es schwer mit einer Politik des Wandels durch Annäherung. Die „Zeit“ sieht einfach keinen hinreichenden „Markt“ im Osten, also geht sie dort auch nicht ins Risiko. Und umgekehrt verspüren die Bürger in den neuen Bundesländern wenig Lust, einer „Zeit“ hinterher zu laufen, die 80 Jahre lang ausschließlich den Westen angehimmelt hat und keinerlei Anstalten macht, sich zu ändern.